

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Vom Oldenburger Hoftheater zum Dresdner**

**Löhn-Siegel, Anna**

**Oldenburg, 1885**

XVI. Im Hoftheater am Linke'schen Bade in Neustadt-Dresden.  
Bekanntschaft mit Dr. Carl Gutzkow.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-5977**

Im Hoftheater am Linke'schen Bade in Neustadt=Dresden.  
Bekanntschaft mit Dr. Carl Gutzkow.

Das Theater ‚am Linke'schen Bade‘ in Neustadt=Dresden war seit dem Jahre 1817, mithin seit dem Bestehen des königlichen Hoftheaters als solches, mit letzterem in Verbindung gebracht worden, und zwar so, daß daselbst in den Sommermonaten an mehreren Wochenabenden von den Hofschauspielern Vorstellungen gegeben wurden. Ursprünglich eine zum Zwecke der Vermiethung an reisende Schauspielertruppen durch den Besitzer einer Badeanstalt, Namens Linke, auf seinem Grund und Boden erbaute ‚hölzerne Bude‘, wurde es später von der königlichen Hoftheaterdirection in Pacht genommen.

Von diesem Sommertheater hatte Dr. Carl Gutzkow, als er Dramaturg der Hofbühne war, gesagt: es müsse zum Fontanell für die nun einmal unabweisbar nothwendig scheinenden Repertoirsünden gemacht werden. Durch die Ableitung der schlechten Säfte würde der Kunstkörper des Haupttheaters in gereinigter Reproduction glänzen.

In der Presse ertönten häufige Klagen, daß das ‚auf so hoher Kunststufe stehende Institut‘ sich durch ein von vielen Unwürdigkeiten und Trivialitäten durchschossenes Repertoire be-  
trübend auszeichne. Die Birch-Pfeiffer dominire zu sehr, Zweng-  
sahn, Zahlhaas und andere ‚fragliche Dichter‘ seien ganz zu  
verbannen. ‚Ich gehe auf's Land‘ und viele ähnliche ‚fran-

zöfische Machwerke' dürften um eines einflußreichen Uebersetzers willen nicht zur stehenden Dual werden, und Dramen wie das abenteuerliche Nachtstück der französischen Schreckensbühne und ihres verworfenen Geschmacks: 'Ein Weib aus dem Volke', sollten, selbst wenn ein Künstler oder Künstlerin darin debütiren wollte, einfach zurückgewiesen werden. Herr Liedtke hatte in ersterem, Fräulein Wilhelmi in letzterem debütirt.

Dr. Gutzkow wollte, wie sich nicht anders erwarten läßt, in seiner Stellung als Dramaturg dem Kunstinstitut den Stempel seiner Wirksamkeit nachdrücklich und sichtbarlich ausprägen. Er fand bei Herrn von Lüttichau ein für das Verhältniß zum Hofe und für die Traditionen der Hofbühne im Allgemeinen höchst anerkennenswerthes, die Dinge objectiv erfassendes Entgegenkommen. Allein auf dem Wege zur Intendanz lagerten noch so viel andere Elemente, mit denen nicht kurzer Prozeß zu machen war, und deren guten Willen man brauchte, welche es aber oft darauf anlegten, die Pläne und löblichen Absichten des Dramaturgen zu kreuzen. So konnte Gutzkow nicht nach Wunsch durchdringen. Daß er 'die unvermeidlichen Repertoire-sünden' auf das Theater am Linke'schen Bade verbannt wissen wollte, war ihm übel genommen worden, sowohl vom einflußreichen Uebersetzer am grünen Tische, Theodor Hell, als auch von jenen Mitgliedern, die, wie z. B. der erste Komiker, Herr Käder, auf dem Bade ihre größten Triumphe feierten und danach strebten, nach Schluß der Sommervorstellungen Posse, Vaudeville und das ganze leichte Genre dem Winterrepertoire des Hoftheaters einzuverleiben. Andere Stimmen klagten, Gutzkow protegire nicht genug die edleren Früchte der modernen deutschen Dramatik, weil er eifersüchtig sei und seine eigenen Werke in den Vordergrund gestellt wissen wolle. Einen entgegengesetzten Ton schlug eine renommirte Zeitung an, indem sie frug, ob es wahr sei, daß das mit 80,000 Thalern von den Ständen dotirte Hoftheater die Stelle des Dramaturgen

ganz eingehen lassen wolle? „Wenn dies unglaubliche Gerücht wahr sein sollte“, hieß es weiter, „so bietet das ein schlimmes Beispiel für alle Bühnen, wo man bisher noch geglaubt hat, an der Spitze der artistischen Leitung müsse ein Mann von Intelligenz und literarischer Bildung stehen. Wir können nicht glauben, daß eine Capacität wie Gukfow sie durch seine Inszenirungen von Romeo und Julie, Kaufmann von Venedig, Coriolan, König Johann, Wallenstein 2c. 2c. bewährt hat, von unserer Bühnenverwaltung sollte preisgegeben werden. Eine Erläuterung für ein solches unkünstlerisches Verfahren“, lautete eine andere Stelle, „könne nur in dem Umstande liegen, daß eine geistige Potenz wie die Gukfow's, der zugleich alle Servilität fremd sei, die kleinen Geister drücke. Was aber seine vielbeklagte Reizbarkeit und Empfindlichkeit betreffe, so sei sie die schmerzliche Mitgift der unausgesetzt producirenden Dichterseele.“

Gewiß ist, daß bei der Beurtheilung Gukfow's dieser Factor nicht genug in die Waagschale geworfen worden ist. Man betrachte diese aufreibende geistige Thätigkeit, dieses Phantasieaufgebot hier, diese Denkerschärfe dort, ferner die vorbereitenden wissenschaftlichen Studien, die unausgesetzt thätige Theilnahme an den aufregenden Zeitereignissen, und endlich den Tagelöhnerdienst der Redactionsgeschäfte und Mitarbeiterschaften, die dennoch wichtig waren im Kampfe um's Dasein und im Ringen nach Erwerb alles Dessen, was die stets sich steigenden Bedürfnisse des modernen Lebens forderten!

In den Jahren 1850 bis 1852 erschienen, wie man sich erinnern wird, die ‚Ritter vom Geiste‘. Welche titanenhafte geistige Vorarbeit mußte ein Gehirn erhizen und durchgähren, ehe die Grundlagen, ich möchte sagen: die Untermalung für ein so gewaltiges Zeit- und Culturgemälde gewonnen war! Und dabei auch noch der Forderung genügen sollen, im richtigen fühlen Beamtengleichgewicht zu bleiben? Mit einer Weltgeburt

im Kopfe und Herzen und allen Schmerzen und Wehen einer Dichterseele? Unter dem Drucke einer Zeit, wo der gesetzliche Schutz des geistigen Eigenthums zu den frommen Wünschen gehörte, wo noch keine Genossenschaft dramatischer Autoren bestand, und selbst große Bühnen mit einem Honorar von kaum 100 Thalern für ein fünfactiges Drama sich ein für allemal vom unglücklichen Dichter loskauften, ein Preis, wofür man noch kein leidliches Reitpferd erhält! —

Nachdem ein Gemisch von sogenanntem wohlervorbenen Lob, ja selbst von schwärmerischer Anerkennung und wieder von herbem Tadel und verkleinernden Kritiken sich nebelgleich um den Dichter des Uriel Akosta vor mir aufgethürmt hatte, sollte ich den Mann endlich kennen lernen, der schon längst ein Gegenstand meiner wärmsten Verehrung war.

Einer meiner Dresdner Onkels, ein angesehenener Staatsbeamter, lud mich zu einer Spaziersfahrt nach dem Linke'schen Bade ein, um die Theatervorstellung zu besuchen. Dieses alte unansehnliche Kunsttempelchen, das neun Jahre später abgebrochen werden mußte, weil der darin wuchernde Schwamm den Mäusen über den Hals wuchs und den Aufenthalt für sie und die Menschen gefährlich machte, erfreute sich zahlreichen Zuspruchs von Seiten der Bewohner der Dresdner Neustadt, woselbst es am äußersten östlichen Ende gelegen war. Es ist hier nicht der Ort, auf seine zweifellos reiche Geschichte näher einzugehn und die wechselvolle Vergangenheit desselben zu beleuchten.

An jenem unvergeßlichen Abend, wo ich mit Onkel R. diese patriarchalischen Kunsthallen zum ersten Male betrat, wurde das Lustspiel ‚der Steckbrief‘ von Benedix und ‚der Alexandriner, oder Corporal Püffke in Dresden‘, einactiges Genrebild mit Gesang, aufgeführt. Seit den blutigen Tagen des Aufstandes im Mai war die Versöhnung zwischen den stattlichen preußischen Gardisten, die mit dem mörderischen Bünd-

nadelgewehr so viel dazu beigetragen hatten, die zerrüttete staatliche Ordnung wieder herzustellen, und dem empfindsameren Theile der Bevölkerung schon soweit vorgeschritten, daß zärtliche Verhältnisse wie die Pilze nach dem Regen emporschossen und im ‚Corporal Püffke‘ eine possenhast wirksame, schnell beliebt gewordene Fixirung erfahren konnten.

Der erste Komiker des Hoftheaters, Herr Gustav Käder, als Püffke, und Frau Schubert (Schwester Louis Schneider's in Berlin), als Dresdner Wäscherin, die sich in den bei ihr einquartirten, anfangs ‚wüthend gehaßten Brudermörder mit dem entsetzlichen Zündnadelgewehr‘ bald sterblich verliebt, spielten frisch und lebenswahr. Aus dem stürmischen Beifall aber, der das Stückchen begleitete, ging hervor, daß die Politik bei den einheimischen Zuschauern doch noch immer ‚ein Geist im Puppenstande war‘.

Man hätte nach so starken, täglich wiederholten Kundgebungen des Grolls über die in der höchsten Noth erbetene Einmischung der preußischen Truppen in den Maiaufstand fürchten mögen, dem Corporal Püffke, als Vertreter jener braven Soldateska, würden von den sächsischen Gefinnungstüchtigen mindestens einige überreife Früchte geboten werden, während die politisch unreifen, inconsequenter Schreier von der Bierbank ihre Preußenfresserei hier ganz vergaßen. Aber nicht etwa aus Furcht, sondern aus Wohlgefallen an ein paar derben Witz.

Auch mein Verwandter, ein intelligenter Mann und sächsischer Patriot vom reinsten Wasser, ein Schwärmer für die unantastbare Hoheit Sachsens, die selbst in den kritischsten Fällen für ihre Würde ganz allein einzustehn wisse, klatschte dem wackern Püffke und seinem sonst verabscheuten Berliner Dialekt den herzlichsten Beifall.

Widersprüche! Ringsum Widersprüche! Von allen Seiten ein chaotisches Wogen von Verabscheuung und Duldung, von

sich anziehenden und abstoßenden Gewalten, von unüberlegtem Vorwärtsdrängen und zaghaftem Zurückweichen.

Und der Widerspruch zwischen dieser kindlichen Theaterlust und der sonst herrschenden politischen Bärbeißigkeit war noch ein Sandkorn in der Wüste der täglich aufwirbelnden Thesen und Antithesen und der gegeneinanderprallenden Gefühle.

Ich sehnte mich, einmal ein Wort von hoher Wächterzinne des Geistes zu vernehmen, von einem Genius, der über den Parteien stand, soweit dies in der Verwirrung der Gegenwart menschlicher Weisheit möglich war.

„Dort sitzt Gutzkow, dort in der Proscaeniumsloge“, flüsterte mir Onkel R. zu.

Aber als ich mich rasch wandte und, die Deffentlichkeit fast vergessend: „Wo? Wo?“ rief, da erhob sich zu meiner Betrübnis der mir bezeichnete Herr und verließ in Begleitung eines jüngeren Mannes, der neben ihm gesessen hatte, das Theater. Corporal Büffel schien ihn nicht anzumuthen.

„Wir sehen ihn noch heute Abend“, tröstete Onkel R., als ich mich über dies Mißgeschick beklagte, „die Vorstellung, die um 6 Uhr begonnen hat, endet schon  $\frac{1}{2}$  9 Uhr, und ich glaube annehmen zu dürfen, daß Gutzkow eine beliebte Gartenrestauration aufgesucht hat, in welcher sich literarische und künstlerische Capacitäten zu versammeln pflegen. Dort habe ich, ohne selbst Literat zu sein, und ohne alle ceremonielle Vorstellung seine nähere Bekanntschaft gemacht.“

Ich hatte nun keine Aufmerksamkeit für die Liebesgeständnisse und die politische Bekerung der Dresdner Wäscherin mehr, ich war im Geiste bei den Rollen Gutzkow'scher Dramen, die ich bereits dargestellt hatte: Eveline in ‚ein weißes Blatt‘, Fräulein von Sonnfeld in ‚Bopf und Schwerdt‘ und Judith in ‚Ariel Alfosta‘. Unwillkürlich mußte ich der Beifallstürme gedenken, die namentlich ‚Ariel Alfosta‘, dies Musterstück für die ganze moderne Richtung auf dramatischem Gebiet, in Leipzig

hervorgerufen hatte. Wie stolz war ich gewesen, als Judith die Worte sprechen zu dürfen:

„Wer muthig will, der hat die Welt gewonnen“,  
und dann:

„Nie kann ich rückwärts finden,

Nie mehr mit dem Gemeinen mich verbinden,“

wie stolz, daß der Dichter diese kühnen und geistig vornehmen Worte einer Frau in den Mund gelegt hatte. —

Wir traten bald darauf in den Gartensaal ein, worin sich mehrere Herren in lebhaftem Gespräch befanden. Einer derselben nahm von Dr. Guzkow mit den Worten Abschied:

„Auf Wiedersehn denn in Leipzig!“

Es war der Buchhändler Brockhaus.

Meine Besorgniß, der Dichter, der aufgestanden war, werde sich gleichfalls entfernen, zerstreute Dnfel K. mit der profanen Bemerkung:

„Er hat ja sein Bier noch nicht ausgetrunken.“

„Die Männer beurtheilen sich fürchterlich materiell,“ dachte ich, „selbst in einem Dichter sehen sie den Biertrinker.“

Aber Dnfel K. las auch die Sehnsucht in meinen Zügen, Guzkow vorgestellt zu werden, ging auf ihn zu und bewog ihn, uns näher zu treten, indem er sagte:

„Erlauben Sie mir, Herr Doctor, Ihnen meine Nichte, eine junge Priesterin Thaliens vorzustellen, eine begeisterte Verehrerin Ihrer Dichtungen“ —

Guzkow ließ ihn nicht ausreden. Er reichte mir die Hand, bat um die Vergünstigung, sich bei uns niederlassen zu dürfen und begann ein kleines, geschickt in die Unterhaltung eingeflochtenes Verhör über meine theatralische Laufbahn. Ein Rollensexamen folgte nicht, obgleich ich es heraufzubeschwören suchte, um von meiner Schwärmerei für die Judith zu sprechen.

Dagegen beobachtete mich der Dichter scharf mit blinzelnden Augen und rückte mir sehr nahe. Ich meinte, er wolle in



meinem Innersten lesen, ob meine Verehrung auch wahr und ungekünstelt sei. Eine gewisse Bangigkeit überkam mich — Zeus mir so nahe — wenn er die Augen ganz öffnete, würde mich ihr Strahl versengen! Doch das war nur ein vorübergehender Anfall mädchenhafter Schüchternheit. Ich faßte mich wieder und es gelang mir, die erduldete Inspection durch eine Gegeninspection zu vergelten, weil Dunkel R. Gutzkow's Aufmerksamkeit von mir ab und auf den Corporal Püffke lenkte.

„Eines jener Stücke“, sagte der Dichter, „die immer mehr überhand nehmen und überhand nehmen werden, und die den Geschmack des Publikums, das sich in seiner Mehrheit dem Seichten zuwendet, weil ihm dadurch jede Denkmühe erspart wird, immer mehr verflachen. Einige Schlucke Musik, einige Brocken Poesie, was man so Poesie nennt, wenn es auch nur gereimter Blödsinn oder Schwulst ist, einige Einlagen hübscher springender Reime, und so ein Dings von Stück ‚mit Gesang und Tanz‘ ist fertig und amüsiert die geistig Minoreren. Aber diese Schmarogerpflanzen der Bühne haben sogar höhere Protectoren, denn es können ein Duzend minder beschäftigter Unterkünstler sich darin von vortheilhafter Seite zeigen. Es ist angenehm für die Regie, solchen kleinen Größen mit einigen netten Köllchen den Mund zu stopfen. Am beneidenswerthesten sind die Possenfabrikanten selbst, denn sie haben das Vorrecht, mit den ernsthaftesten Dingen ungestraft ihre Lazzi zu treiben. Worüber ein anständiger Mann grübelt, ob er es in verfeinerter Form aussprechen kann ohne üble Folgen zu spüren, das darf der Possenschreiber dem Lachkrampf der Menge dreist überliefern.“

Gutzkow war eine Persönlichkeit, auf die den landläufigen Ausdruck ‚interessant‘ anzuwenden (obgleich ich ihn von allen Seiten als ‚interessanten Mann‘ hatte schildern hören), mir zu gering erschien. Mit dem ‚interessanten Mann‘ war aber damals noch nicht ein durch Annatur und Ausbündigkeit blendendes Masculinum gemeint, wie es in den Romanen und

Bühnenstücken unserer Tage auftritt, Verwüstungen unter Frauenherzen anrichtet, und wie es das 19. Jahrhundert in seiner Siebziger- und Achtziger-Alterschwäche so trefflich erzeugt.

In Gukow's Gestalt prägte sich eine selbstbewußte edle Männlichkeit aus, in seiner Haltung lag etwas Gemessenes. Die starken Schultern, die breite Brust waren wie geschaffen, um die Wucht der Geistesrüstung zu tragen, die ihren Ritter auszeichnete. Das flachanliegende, mehr blonde als dunkle Haar, das ein Antlitz mit scharfgeistigen Zügen umrahmte, contrastirte mit den letztern insofern, als dieses Haar auf ein von friedlichen Ideen erfülltes Haupt zu gehören schien. Es sah so glatt, sanft und jünglingshaft aus. Ich hätte es einem Lyriker, einem Vertreter der Goldschnittliteratur, geben mögen. Kinn und Oberlippe waren mit Bärten bedeckt, den Kinnbart strich der Dichter oft während er sprach.

Die bedeutende Stirn und Nase und die tiefgegrabene Falte an der Nasenwurzel, das Wundenmal hitziger Geisteskämpfe, kennzeichneten den gewappneten Denker und kritischen Beobachter, immer bereit, die Sonde in das Menschenherz einzuführen und gewöhnt, den Pulschlägen des gesammten Culturlebens zu lauschen.

Der Strahl seines Auges traf den ihm Gegenüberstehenden nur selten voll. Vermuthlich in Folge von Kurzsichtigkeit hatte sich Gukow gewöhnt zu blinzeln, wodurch sich die Sehkraft concentrirt. Dieß Blinzeln giebt dem Blick etwas Forschendes, zuweilen Geringschätziges. Die Sprache war die eines hochbegabten und wohlgeschulten Redners, dem der freie Vortrag Bedürfniß ist, nicht Mühe verursacht. Das Organ, sonor und kraftvoll, schien eine künstlerische Ausbildung erfahren zu haben, bis auf einen gewissen gequetschten Anflug, einen Nasalton, der sich jedoch im schwinghaften Vortrag verlor.

Ich hatte später Gelegenheit zu bemerken, daß ihn der Dichter vornehmlich, vielleicht ohne es zu wollen, anwendete,

wenn er langsam und bedächtig die Lanze der strafenden Satyre zu einem kräftigen Widerspruchsstoß einsetzte. Von berühmten Bühnenkünstlern hörte ich die Behauptung aussprechen, Gutzkow habe seine Vortragsweise an derjenigen Emil Devrient's gebildet, dem idealen und formschönen Nachschöpfer seiner Dramengestalten. Emil Devrient auch mußte von manchen, durch seine Erfolge verstimmtten Beurtheilern den Vorwurf hören, er wolle der monotonen Schönheit seines Organs eine Nuance mehr durch jenen dumpfen Nasalton geben, den er in Scenen unterdrückter Leidenschaft, im geistigen Versteckensspiel und überhaupt als Merkmal erzwungener Zurückhaltung anschlug.

Ich fand, daß er ihn weit öfter im Leben zu hören gab, vielleicht in Folge eines Zwanges, den er sich auch ohne Rolle auferlegte, um stets straff und zusammengerafft zu erscheinen.

Bei Gutzkow klang dieser Ton natürlich, gleichwie durch augenblicklich stärkeres Zweckbewußtsein hervorgebracht.

Was er an jenem Abend sprach, wäre auch ohne Niederschrift meinem Gedächtniß treu eingepägt geblieben, denn ich arbeitete es später mit und ohne Dunkel R. wiederholt durch.

Die Politik stand allüberall zu Häupten der Tagesordnung, und wenn sie schon einmal abgesetzt schien, es währte nicht lange und sie bemeisterte sich wieder der Gehirne und Zungen.

Gutzkow, der lichtvolle, über den Ereignissen und gleichwohl mitten im geistigen Streben und Ringen der Gegenwart stehende Kämpfe jener Arena, darin das Alte und Neue sich zu erbittertem Turnier herausgefordert hatten, sprach sich im Laufe der Unterhaltung gegen Dunkel R., als man auf die republikanische Staatsform zu sprechen kam, in folgender Weise aus:

„Alle Unzufriedenen, mit sich selbst Uneinigen, Solche, die nichts zu verlieren und nichts im Leben erreicht haben, flüchten unter die Fahnen der Republik, wie sie dieselbe verstehen. Alle Diejenigen, die mit Recht fürchten, daß sie Großes im Leben nicht erringen werden, und die es doch möchten,

hoffen, die Republik werde ihnen in den Schooß werfen, was sie selbst nicht vom Himmel herunterreißen können, denn in der Republik sollen ja alle Kräfte zu freier Entfaltung kommen. Diese Kräfte wollen sich aber nur entfalten, um zu herrschen, wo die Abgeworfenen herrschten. Unter anderer Form dieselbe Tyrannei, Freiheit für Alle, um Frechheit als Bevorzugter ungestraft üben zu können. Denn Diejenigen, welche dem Volke das Danaergeschenk dieser Freiheit gebracht hätten, würden doch nur über den Beschenkten stehn wollen, und Dank und Demuth bis zur Aufopferung aller Mannes- und Menschenwürde fordern. Wir wollen Freiheit, ja, wir bekämpfen die Reaction, aber wir wollen nicht die trotzig und in sich selbst unklare Maßlosigkeit der radicalen Fronde, die über's Ziel hinauschießt und den festen Boden unter den Füßen verliert. Jeder Vernünftige wird ein starkes Regiment wünschen, das die bösen Leidenschaften im Zaume hält, aber das zugleich durch edlen Liberalismus den Flügelschlägen des Zeitgeistes Raum schafft und nicht vor den kühnen Gedanken, welche die Signatur der Gegenwart sind, erbebt und für seine Existenz fürchtet."

Onkel R. war sehr erbaut über diesen Exkurs, der die Fragen und Forderungen der Zeit so ganz ohne jene ‚Himmelsstürmerei‘ erörterte, die er von dem ‚freisinnigen, zwangfeindlichen Dichter‘ erwartet hatte.

Es war übrigens bekannt, daß Guzkow in den Märztagen Berlin's versöhnend, ausgleichend, nicht aufreizend gewirkt hatte, daß aber seine Stimme im Sturm verhallt war. Der seine Psycholog erkannte die politische Unreife, die mit Ueberstürzung und an Tollheit grenzender Begeisterung das Bestehende zu zerstören beflissen war, Gutes sammt Bösem, und rings die traurigste Unfähigkeit, etwas Lebenskräftiges, Zeitgemäßes an die Stelle zu setzen.

Guzkow ging auf die Presse über.

„Hier führt die Freiheit erst recht zur Frechheit“, sagte

er scharf, „sehn Sie doch die kleinen Geister, die, wie das losgelassene springende Ungeziefer, mit hämischen Sticheleien über alles Lebendige herfallen, das sich über das Niveau des Gewöhnlichen erhebt, weil sie selbst nur vom Angriff, von der Verkleinerung und Zerstückelung leben können. Entzückt sonnen sie sich in der Preßfreiheit, und wenn sie den erbärmlichen Kniff ihres Metier's weghaben, das Lesepublikum, das des alten trocknen Zeitungstons satt war, mit feck gewürzten, die Pygmäengehirne überraschenden Ausdrücken und Wendungen zu erlustiren, dann sind sie die gemachten Leute der neuen Aera, denen jedes ernsthafte gesammelte Streben zur Spottscheibe dient. Schade, daß gerade eine der edelsten Gaben, die Preßfreiheit, hauptsächlich Gemeinheit und Zügellosigkeit zu Thaten beseelt, während denkende, urtheilskräftige Männer sich zuwartend verhalten, weil sie ihre vernünftigen Mahnworte im wüsten Geschrei der jungen sogenannten Geistreichigkeit nicht mögen verhallen lassen. Lächerlichmachen ist die Devise der neuen Kritik, und das Lächerliche ist der Feind des Erhabenen. Auch vertragen diese aburtheilenden Däumlinge in der Unanfechtbarkeit ihrer salomonischen Weisheit keinen Widerspruch. Der aufgeblähte kritische Frosch pläzt eher, als daß er seine Impotenz eingestünde. Wer anderer Meinung ist, als er, ist nicht, ist ein Dummkopf, eine Null, wird unter dem Fluche der Lächerlichkeit begraben, wenn er Abwehr leistet, und todtgetreten oder geschwiegen, wenn er sich beugt.“ —

Mein Onkel begann jetzt ein von der Allgemeinheit zum Besondern übergehendes Gespräch mit Dr. Guzkow über mehrere, mir unbekanntere Persönlichkeiten Dresden's, die sich in der Presse einen directen und indirecten Einfluß angemacht haben sollten. Hier stimmte der Dichter mit dem Bureaukraten nicht überein, im Gegentheil, beide standen sich ziemlich schroff gegenüber. Ich hatte indessen Zeit, über Guzkow's letzte Ausführungen nachzudenken.

Der Ton in den Zeitungen, die ich gelesen hatte, behagte

mir nicht. Es war so viel Gereiztheit darin und eine Sucht, durch Neuheit im Ausdruck und durch Pietätlosigkeit gegen Verehrungswerthes zu glänzen.

Ich fühlte auch heraus, daß Guzkow persönlich manche bittere Kränkung erfahren haben mochte und betrachtete nicht ohne Wehmuth den von mir vor allen andern Bühnendichtern der jüngsten Literaturperiode hochgeschätzten Denker und Dichter, der jetzt durch Kündigung den Dramaturgenposten am Hoftheater verloren hatte, wie einer der minder beliebten Schauspieler. Mein Onkel wußte aus hohen Bureaukratenkreisen, daß man ihm seinen Ariel Afosta, der eine so epochemachende Aufnahme gefunden hatte, ‚oben‘ nicht vergessen konnte, deshalb von Anfang an der Anstellung des Dichters nicht geneigt gewesen sei, und daß es nur der Befürwortung des Herrn v. Lüttichau gelungen war, dieselbe zu verwirklichen. Nun hätten freilich die schwankenden Zeitläufte und die schwierige Finanzlage benutzt werden müssen, um den Vorwand zu der im Stillen wohl längst gewünschten Verabschiedung des Dichters zu gewinnen. Doch selbst der Bureaukrat in Onkel R. beklagte den Verlust. Wiederholt sprach er es aus, man hätte nur eine Ehrenpflicht erfüllt, wenn man ihn in Stellung und Gehalt beließ und seinen Einfluß auf Rathschläge in literarischen Angelegenheiten beschränkte, die ihn weder in Conflict mit den Oberbehörden, noch mit den Mitgliedern bringen konnten. Ob der Ehrgeiz im Dichter eine solche Herabsetzung an Macht und Gewicht vertragen hätte, ist freilich eine andre Frage, wenn gleich die Stellung immerhin angethan gewesen wäre, dem Haus- und Familienvater einen nicht zu unterschätzenden äußern Halt gegen die Wechselfälle und die damalige Vogelfreiheit des Schriftstellerthums zu gewähren. War doch Dr. Guzkow nach empfangener Kündigung um seine sofortige Entlassung gekommen. —

Jetzt wendete er sich wieder zu mir, nachdem er mit

Onkel R. ein kleines Wortgefecht ausgeführt hatte, dem auf keiner Seite Zugeständnisse folgten, und richtete die naheliegende Frage an mich, ob ich nicht wünschte, an der Dresdner Hofbühne angestellt zu werden?

Er wartete meine Antwort nicht ab, wofür ich ihm dankbar war, denn von dem mit Herrn von Lüttichau für den nächsten Mai abgeschlossenen Contracte mochte ich noch nichts verlauten lassen.

„Ich rathe allerdings jeder jungen Bühnenkünstlerin“, fuhr Dr. Gutzkow fort, „mit nur geringen Erwartungen an ein Engagement in Dresden heranzutreten. Hier herrscht, wie bei allen großen, also stabilen Bühnen, vor Allem die Tradition, die auch Publikum und Kritik unweigerlich in den Unfehlbarkeitschlund hinabzieht. Das ist der hinderliche conservative Zug der Kunst, wenn sie hoch steht, der auch ein Theater unter republikanischer Staatsform unliebsam auszeichnen würde. Es giebt da überall sogenannte Größen, die zuweilen wahrhaft groß, noch öfter gemacht groß sind, jedenfalls über die natürliche Zeit hinaus groß bleiben möchten. Mit ihnen muß leider auch der Dichter rechnen. Sie können viel helfen, aber noch mehr schaden, denn sie wollen nicht zusammenschrumpfen, wenn auch Hälse, Gesichter, Gedächtniß und andere schöne Facultäten es thun. Ich habe oft gedacht, wenn ich gespannt war, die oder jene hervorragende Rolle von einem solchen Genie dargestellt zu sehn: Ha, was wird der oder die aus dem vom Dichter ihm zu künstlerischer Verwerthung Gegebenen machen! Ich sah mich aber nicht selten getäuscht. Vielleicht hatte die Diva hysterische Laune? Oder hatte der Held die Nacht vorher populirt? Nun, es stand doch der Name, den der traditionelle Prestige umgab, auf dem Zettel, und Publikum und Kritik waren herkömmlich begeistert. Wehe dem jungen Talent, das die Unanfechtbarkeit des Genies der alten berühmten Garde eines Theaters durch Frische der Person und abweichende Auf-

fassung der Rolle, oder etwa gar durch Geist, in ein zweifelhaftes Licht zu setzen wagt."

Ich entgegnete:

"Mit der Unanfechtbarkeit des Genies der alten Berühmten des Dresdner Hoftheaters sich einverstanden zu erklären, fordert die Bescheidenheit und die richtige Erkenntniß seiner selbst. Aber ich glaube auch gern an das Paralytirungsvermögen dieser Erlauchten in Bezug auf jedes jugendliche Streben neben ihnen."

Onkel K., der von meinen Abmachungen mit Herrn von Lüttichau noch nichts wußte, stimmte mir bei und förderte ernste Bedenken in Bezug auf eine Stellung am Dresdner Hoftheater zu Tage:

"Ich glaube, meine Nichte würde sich hier wie gelähmt fühlen, unterdrückt, beklommen. Bescheidenheit ist löblich, aber auch hinderlich" —

"Nun, dann wären wir gleich am Ende," fiel Guzkow lächelnd ein, „auf die Gefahr dieser Lähmung hin geht gewiß keine junge Künstlerin den Kampf mit den vierzigjährigen Tailen der Stammgarde ein. Doch lassen Sie sich durch Bescheidenheit nicht in Furcht jagen. Wer es redlich meint mit der Kunst, soll sich ihr muthvoll hingeben. Sie wissen ja wohl: Der Künstler leistet dann immer das Höchste, wenn er die größte Naturwahrheit formschön und poetisch zu gestalten vermag. Den einfachsten Naturmenschen überzeugt die Wahrheit, und es ist für den Darsteller gewiß der schönste Lohn, wenn der unverdorbene, nicht blasirte Zuschauer sagt: ‚Das hätte ich ebenso spielen können. Das war so einfach und natürlich, da war keine Kunst dabei!‘ Aber glauben Sie nicht, daß mit der Naturwahrheit Alles gethan ist. Durchaus nicht. Ich erachte es als einen großen Fehler der dramatischen Künstler, daß sie nicht eifriger nach einer gediegenen Bildung streben, die Erwerbung positiver Kenntnisse verschmähen und auf diese



Art zwischen ihrem und dem Standpunkt des Dichters, den sie interpretiren sollen, eine Kluft offen halten, die durch die Eingebungen des Talents, auf die sich der Schauspieler am liebsten stützt, nicht auszufüllen ist."

Guzkow reichte mir die Hand zum Abschied.

"Eine innere Stimme sagt mir, wir werden uns auf den Bahnen der Kunst noch öfter begegnen," sprach er freundlich.

Von meinem Dunkel schied er mit den ironisch betonten Worten:

"Was uns Männer betrifft, wie wir auch denken, hoffen, fürchten, anklagen, freisprechen mögen, es läuft zuletzt auf Eins hinaus: daß ein Mann in des Wortes vollster Bedeutung, ein Mann, der nicht kriecht, der kein glatter Gelegenheitsmensch, sondern ein Character ist, Feinde hat, Verfolger, und daß er gegen eine Welt von Widersachern gerüstet stehn muß. So seien auch wir gerüstet."

"Viel Feinde, viel Ehre," warf Dunkel K. ein, der eben nicht zu den allzeit Gewappneten gehörte, eher zu den glatten Gelegenheitsmenschen.

"Nein, viel Feinde, viel Kampf!" unterbrach ihn Guzkow.

"Das alte Trostwort von der Ehre laß' ich nicht gelten, Ehre ist nur im Niederwerfen der Feinde," und die Falte an der Nasenwurzel grub sich tiefer ein. "Es sollte heißen: viel Feinde, viel unnütze Kraftvergeudung im Kampfe mit ihnen. Adieu!"



XVII.

Gastspielanträge von Braunschweig und Hohnstein.  
Theatergevvaterschaft. Heirathsanträge. Abschied vom  
Pfarrhause.

---

Selbst in die Buchenwälder und lauschigen Gründe der Sachsen Schweiz verirrt sich Thalia's Abgesandte. Kurze Zeit nach meiner Heimkehr in's Hohnsteiner Pfarrhaus sollte ich demselben wieder entrückt werden. Ein großer dicker Brief kam, der mehrere Wochen auf der Suche nach mir gewesen war und die Spuren seiner Kleinstaatenfahrt in einem halben Duzend Poststempeln und Expedientenautographen trug. Er hatte Braunschweig zum Ausgangspunkt, die Intendanz des dortigen Hoftheaters lud mich in schmeichelhaften Ausdrücken zu einem Gastspiel im Fache der ersten Liebhaberinnen ein. Ich möchte umgehend antworten, denn im Falle einer Verneinung müßten anderweite Schritte gethan werden, um die störende Vacanz in einem ersten Fache zu vermeiden. Das klang wie Ironie, wenn man das Abgangsdatum des tättowirten Briefes betrachtete.

Aber auch, wenn er zur rechten Zeit eingetroffen wäre, würde ich das für mich ehrenvolle Anerbieten abgelehnt haben. In der schönen Sachsen Schweiz mit lieben Verwandten und Freunden, darunter der zum Besuch anwesende geistvolle Vetter Weiß, umherzuschweifen, ergötzte mich mehr, als alle Gastspiele der Welt. Schauspielerischer Ehrgeiz und industrieller Trieb